

CARLOS  
DIE ZANÓN  
HÄLFTE  
VON  
ALLEM

»Was für ein  
ungewöhnliches  
Barcelona!«  
*Javier Mariás*

Roman

NAGEL & KIMCHE

anhaben, weil ich nämlich alles verloren hab.»

«Hast du das Geld dabei?»

«Bist du taub, oder was? Ich bin am Arsch.»

# 1

Mit seinem Gehalt kann Max zwar die Miete seiner Wohnung bezahlen, die in der Calle Mandri liegt, in einem Gute-Leute-Viertel, das am Wochenende zur Geisterstadt wird. Aber wenn er die Alimente abzieht, bleibt ihm kaum noch was zum Leben, ausgehen, Kino am Freitag- oder Samstagabend, Handy, Anzug in die Reinigung und den einen oder anderen kleinen Luxus in Form eines Buchs oder einer CD. Andererseits kann er sich trotzdem glücklich schätzen, dass es überhaupt einigermaßen reicht. Obwohl er es sich jeden Monat fest vornimmt, gelingt es ihm nicht, auch nur einen einzigen Euro auf die hohe Kante zu legen. Er spart hier ein bisschen, dort ein bisschen, aber es nützt

nichts: Er bewegt sich immer gefährlich am Rand des Dispokredits. Seit zehn Jahren arbeitet er in einer Versicherungsagentur, betreut dort seinen eigenen Kundenstamm, der in den vergangenen Monaten ziemlich geschrumpft ist. Sein Kundenstamm und auch der seiner Kollegen. Die Krise. Wie alles – Gutes und Schlechtes – wird auch diese Krise vorbeigehen. Außerdem ist eine Krise wie geschaffen für Leute mit Mumm, die etwas riskieren wollen, hoch pokern, um so richtig abzuräumen. Hat er sich zumindest schon so oft gesagt, so dass er fast selber daran glaubt, wenn er Termine mit Anwälten, Ärzten oder Ingenieuren hat. Unternehmern, Richtern oder örtlichen Versicherungsbüros. Er ist sich bewusst, dass es auch ihn finanziell getroffen hat, aber es hat ihn nicht ausgeknockt. Wenigstens die Hypothek auf

das Ehedomizil ist er los. Allerdings nur, weil er auf die Miteigentümerschaft verzichtet hat. Alleinige Eigentümerin ist jetzt seine Ex-Frau Virginia, die dort mit ihren drei Kindern wohnt, zwei Mädchen und einem Jungen.

Die Miete kann er sich zwar leisten, aber die Wohnung ist zu klein für einen Erwachsenen und drei Kinder, zwei davon fast im Teenageralter. Mehr geht eben nicht im Augenblick, und daran wird sich so schnell auch nichts ändern. Vielleicht irgendwann mal, aber dieses Irgendwann ist mit so vielen Bedingungen zugestellt, dass er lieber nicht daran denken will. Manchmal gelingt es ihm aber nicht. Dann grübelt er über die Selbstlügen nach, über das, was er weiß, was er aber lieber nicht laut ausspricht. Dann muss er schwer aufpassen. Vor allem in

schlaflosen Nächten, in denen die Angst und der Alkohol ihn in die Mangel nehmen. Oder wenn diese tiefe Traurigkeit ihn erfasst, meist am Sonntagnachmittag, wenn er nur noch heulen könnte und am liebsten tot wäre, und sei es nur, damit er endlich nicht mehr für alles bluten muss.

Zehn Uhr abends. Mittwoch. Heute hat er die Kinder über Nacht. Morgen muss er kurz vor sieben aufstehen, um das Tohuwabohu zu organisieren: Frühstück richten, duschen und ab in die Schule. Die beiden Mädchen – Virginia und Laia – gehen auf dieselbe halbstaatliche Schule. Der Kleine – Lluís – in einen privaten Kindergarten, warum, weiß der Kuckuck, wo doch letztlich der einzige Unterschied ist, dass dort eine englische Schuluniform getragen werden muss. Den Kindergarten zahlt nicht er, auch nicht seine